

sogenannten Lebensinhalt werden kann, dafür ist hinreichend gesorgt. Die große Masse der (männlichen und weiblichen) Angestellten hebt sich von den qualifizierteren Arbeitern eigentlich nur noch dadurch ab, daß sie ihr Einkommen in Form von Gehalt empfängt. Sonst sind — von jenen Angestelltenberufen abgesehen, in denen die Mechanisierung eine geringe Rolle spielt — die Lebensbedingungen annähernd die gleichen. Hier wie dort verschwindend kleine Anstiegsmöglichkeiten, die Angst vorm Abbau und im Hintergrund eine riesige Reserve-Armee. Die Beschaffenheit des Berufslebens hängt selbstverständlich von der Art des Berufs ab.

Ein spezifisch weiblicher ist der der *Stenotypistin*, da in diesem Beruf auf 100 Angestellte über 90 Frauen kommen. Sie haben zur Hälfte nervöse Leiden, die geradezu als eine neue Berufskrankheit angesprochen werden dürfen. Verursacht werden diese Nervengeschichten nicht allein durch die unmittelbaren Strapazen des Berufs, durch das Getöse vieler Maschinen im Raum, durch das zu hastige Tempo usw., sondern auch durch Erschütterungen des seelischen Gleichgewichts, die unter dem Druck derselben Bedingungen in anderen Berufen nicht minder häufig auftreten. Man spürt den Gegensatz zwischen dem schlechten Zuhause und der Oberwelt des Büros; man bleibt unbefriedigt von einer Arbeit, die weder Selbstzweck ist noch sich eingliedern läßt; man sehnt sich nach Erfüllung des weiblichen Daseins. Nicht nur die Stenotypistinnen fassen den Beruf als Übergangszustand auf und drängen zur Ehe. Eine treffende Schilderung dieser Nöte, die zudem zeigt, daß es in Frankreich nicht viel anders ist als bei uns, entwirft Suzanne Normand in ihrem Buch: *Fünf Frauen auf einer Galeere*. Wer keinen Mann findet, und das sind viele, hat von der Zukunft nichts zu erwarten und ist darum gesundheitlichen Schädigungen besonders leicht zugänglich. (Vergleiche hierzu die Erhebung des Allgemeinen freien Angestelltenbundes über die Arbeit an Schreibmaschinen.) Der heutigen Medizin gelten immer noch, durchaus im Einklang mit der kapitalistischen Weltanschauung, alle Krankheiten als Erscheinungen, die am Individuum haften; sie müßte endlich lernen, statt des einzelmenschlichen Körpers den Kollektivkörper zu betrachten und die individuellen Erkrankungen aus denen der Gesellschaft abzuleiten . . .

Ich übergehe die zahllosen Bagatellen, aus denen sich das Berufsleben der Mädchen und Frauen zusammensetzt. Es mögen kleine Freuden darunter sein, wie sie die Magazine mit Vorliebe sammeln; aber wie die Verhältnisse heute sind, behaupten typische Schwierigkeiten und Konflikte das Feld. Manche von ihnen erblicken vorm Arbeitsgericht das Licht der Öffentlichkeit, das sie zu scheuen hätten. So wird einer zwanzigjährigen Postausshelferin beim Fernsprechamt wegen außerehelichen Geschlechtsverkehrs gekündigt; eine ledige Privatangestellte vor die Tür gesetzt, weil sie schwanger geworden ist; eine andere Angestellte nach achtjähriger Tätigkeit fristlos entlassen, weil sie ihren unmittelbaren (verheirateten) Vorgesetzten zum Freund hat; usw. Hinzuzufügen ist dieser winzigen Auslese nur noch, daß das Arbeitsgericht in den betreffenden Fällen mehr Einsicht bewiesen hat als die verklagten Firmen. Daß sich mitunter auch einmal Angestellte zu Unrecht beschweren, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung.

Und außerhalb des Berufs? Man kann ohne Mühe nachrechnen, was sich mit